

Hayek: «Kein Krieg mit UBS»

Der Swatch-Chef sieht sich im Konflikt mit der Grossbank nicht als Robin Hood

BIEL Einen Verlust von rund 30 Millionen Franken brockte die UBS der Swatch-Gruppe mit dem Verkauf von Absolute-Return-Papieren ein. Für den Uhrenkonzern mit einem Jahresgewinn von 1,1 Milliarden Franken ist das zwar ein Klacks. Dennoch gibt sich Konzernchef Nick Hayek unerbittlich: «Die UBS hat in diesem Fall klare Fehler begangen», sagte er am Freitag der SonntagsZeitung. «Wir sind es unseren Aktionären schuldig, alles zu unternehmen, um Schadenersatz zu erhalten.» Swatch reichte vergangene Woche Klage beim

Zürcher Handelsgericht gegen die UBS ein. «Es gibt bei der Swatch Group sonst keine rechtlichen Auseinandersetzungen mit einer anderen Bank», sagt Hayek.

Wieder im Clinch mit Economiesuisse

Neben Swatch verloren auch Tausende von Kleinanlegern mit Absolute-Return-Fonds der UBS viel Geld während der Finanzkrise. Die Papiere versprachen eine positive Rendite in jedem Marktumfeld. Tatsächlich blieb ihre Performance während der Boomjah-

re unterdurchschnittlich. In der Krise brach ihr Wert bis zu 40 Prozent ein. Bis heute hat die UBS ihre Kunden nicht entschädigt.

«Wir sind überzeugt, dass wir recht haben», begründet Hayek die Klage. Gleichwohl sieht er sich nicht als Vorkämpfer der Kleinaktionäre: «Ich bin weder ein Robin Hood noch führen wir einen Musterprozess.» Auch politische Motive stellt er in Abrede. «Wir befinden uns nicht im Krieg mit der UBS.» Die Geschäftsbeziehungen mit der Grossbank seien intakt. Zum heutigen Management pfl-

ge man eine «gute Beziehung». Weniger gut ist hingegen das Verhältnis mit Economiesuisse. Der Wirtschaftsdachverband nehme die Währungssorgen der Industrie nicht ernst genug. «Economiesuisse ist nach wie vor mehr an der Finanzbranche interessiert», klagte Hayek junior am Donnerstag. Der Werkplatz mit seiner Overall-Anmutung werde in Zürich als «nicht sexy» wahrgenommen. Schon sein verstorbener Vater hatte sich in dieser Frage mit dem Verband angelegt.

G. SCHÄTTI UND V. WEBER

Neuer AFG-Investor

Der Schaffhauser Unternehmer Giorgio Behr soll bei Arbonia Forster eingestiegen sein

ARBONIA Arbonia Forster hat gut informierten Kreisen zufolge einen neuen Aktionär an Bord: Der Schaffhauser Unternehmer Giorgio Behr ist bei Edgar Oehlers Bauzulieferer eingestiegen. Die Aktien soll Behr über die Bank am Bellevue zusammengekauft haben. Die Beteiligung liege unterhalb der meldepflichtigen Schwelle von 3 Prozent, weshalb gegenüber der Börse keine Mitteilung gemacht worden sei, heisst es. Giorgio Behr liess eine entsprechende Anfrage unbeantwortet. Arbonia-Forster-Chef und Hauptaktionär Edgar Oehler lehnte eine Stellungnahme ab. «Wir geben grundsätzlich keine Auskunft über unser Aktionariat», begründete er. Das Timing für einen Einstieg bei Arbonia Forster stimmt: Nach mehreren Monaten der Unsicherheit ist nun endlich klar, wer die operative Konzernführung übernehmen wird: Am 1. Juni folgt Daniel Frutig auf Edgar Oehler als CEO. Die Investoren reagierten erfreut auf die Nachricht.

ALICE CHALUPNY



MARTIN JANSSEN

Sand in die Augen des Publikums

Von 1980 bis 1999 entwerteten sich die schwachen europäischen Währungen gegenüber der Deutschen Mark um 1 bis 6 Prozent pro Jahr. Damit kompensierten die Devisenmärkte die unterschiedlichen Inflations- und Produktivitätsentwicklungen dieser Länder.

Im Vertrag von Maastricht vom 7. Februar 1992 beschloss die Europäische Gemeinschaft die Einführung einer Wirtschafts- und Währungsunion und damit einen einheitlichen Wechselkurs gegen aussen. Damit verbunden waren Pflichten und Prinzipien für die Mitgliedsstaaten – die Koordination der Wirtschaftspolitik, die multilaterale Überwachung dieser Koordination sowie eine Finanz- und Haushaltsdisziplin, die ihren Ausdruck in den Maastricht-Kriterien fand: maximal 3 Prozent für das Verhältnis aus Budgetdefizit und Bruttoinlandsprodukt (BIP), maximal 60 Prozent für jenes aus staatlichen Schulden und BIP.

«Es braucht wenigstens flexible Zinsen und flexible Rückzahlungsbeträge»

1999/2002 wurde der Euro eingeführt. Und was passierte mit den Entwicklungen von Preisen und Produktivitäten? Im Vergleich zur Periode 1980 bis 1999 änderte sich wenig: Güter und Dienstleistungen aus Griechenland, Portugal, Spanien und anderen Ländern wurden im Vergleich zu

deutschen Produkten jedes Jahr zwischen 1 und etwa 3 Prozent teurer. Weil keine Wechselkurse mehr reagieren konnten, reagierten Millionen von Konsumenten und Unternehmungen so, wie man auf Märkten reagiert: Sie kauften günstige deutsche Produkte statt teure aus dem Süden Europas. Dieser versank dabei immer tiefer in der Krise.

Will man den Druck der Märkte vom Euro nehmen, braucht es für alle Involvierten marktwirtschaftliche Anreizstrukturen. Das Versprechen der Europäischen Union, die Mitgliedsstaaten und die Banken mit immer mehr Steuergeldern vor dem Konkurs resp. vor Verlusten zu bewahren, ist grundfalsch. Es braucht flexible Marktpreise, keine Rettungspakete. Und wenn schon keine flexiblen Wechselkurse, mit denen diese Probleme gar nie entstanden wären, dann wenigstens flexible Zinsen und flexible Rückzahlungsbeträge. Aus solchen Signalen würden Länder und Banken folgern, dass es sich nicht lohnt, über die Verhältnisse zu leben. Der am Freitag geschlossene «Pakt für den Euro», der freiwillig ist und dem Publikum höchstens Sand in die Augen streut, wird nichts ändern. Die Krise des Euro, genauer: die Krise der Europäischen Union geht weiter und wird – wenn wichtige Märkte ausgeschaltet bleiben – zerstörerische Kräfte freisetzen.

Martin Janssen ist Wirtschaftsprofessor an der Universität Zürich

ANZEIGE



Kopf dreht sich, Herz pocht, Hände schwitzen. Und jetzt einsteigen!

Erwischt! Sie starren gerade den neuen Infiniti FX an.

Geben Sie es ruhig zu, denn der atemberaubende Crossover ist jeden Blick wert. Das einzigartige Gesamtkunstwerk aus spritzigem Sportwagen und dynamischem SUV ist ein wahrer Rausch für die Sinne. Einmal Platz genommen, besticht sein Innenraum durch hochwertige Verarbeitung, die über gewohnten Luxus hinausgeht. Der leistungsstarke und zugleich geräuscharme 3,0-l-V6-Dieselmotor mit 175 kW (238 PS) garantiert Ihnen außergewöhnliche Leistung für ein faszinierendes Fahrvergnügen. Erleben Sie es. Und wir sind uns sicher, freiwillig steigen Sie nicht mehr aus.



Der neue Infiniti FX Diesel.

www.infiniti.ch

Infiniti FX30d: V6 3,0 Dieselmotor, 238 PS/175 kW; Treibstoffverbrauch 9,0 l/100 km, CO₂-Emissionen: 238 g/km. Energieeffizienzklasse: D. Mittelwert CO₂-Emissionen aller in der Schweiz angebotenen Fahrzeugmodelle: 188 g/km.



INFINITI.

Inspired Performance™